

Die Ukraine lebt

NN-FORUM Der Krieg als „neue Normalität“: Warum im überfallenen Land das Schlimmste, was hätte passieren können, nicht geschah.

VON HANS BÖLLER

Die Veranstaltung war eigentlich schon vorüber, als noch eine ZuhörerIn ums Wort bat. Sie sei, sagte sie, enttäuscht, sie habe jetzt wieder gehört, was sie schon oft gehört habe. Die Vorstellung, einem Krieg mit Waffen zu begegnen, empöre sie ebenso wie eine deutsche Außenministerin, „die Kriegsreden hält“, die Frau ist leidenschaftlich impulsiv. Überall „Mainstream“, sagt sie, in Experten-Debatten, in den Medien, in der Politik.

Moritz Florin dankt auch für diesen letzten Beitrag, „im Ringen um Antworten“, sagt er, sei jeder Gedankenanstoß willkommen. Mainstream, er greift das Wort, ein sehr präsent Gegenwort, auf. Ja, sagt er, es gebe wohl eine Mehrheitsmeinung, „aber das macht diese Meinung doch nicht falsch“.

Eine uneingeschränkte Einigkeit gibt es, wenn es um Kriege überall in der Welt geht, wohl nur in einem Punkt. „Alle normalen Menschen wollen in Frieden leben“, so formuliert es Ella Schindler.

Moritz Florin ist habilitierter Historiker am Department für Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, sein Forschungsschwerpunkt ist Osteuropa, seit einem Jahr besonders die Ukraine. Ella Schindler, geboren in der Ukraine, ist Redakteurin beim Verlag Nürnberger Presse. Beim NN-Forum im Nürnberger Opernhaus, der regelmäßigen offenen Gesprächsrunde der „Nürnberger Nachrichten“, wagen beide eine Bestandsaufnahme - falls ein so nüchternes Wort dieser Urkatastrophe gerecht werden kann, diesem Tabu- und Zivilisationsbruch, der nun bald ein Jahr anhält.

Am 24. Februar 2022 überfiel die russische Armee die Ukraine, für die meisten Menschen ist das immer noch schwer fassbar, eigentlich unerträglich - aber die Menschen vor allem in der Ukraine müssen es ertragen, Tag für Tag, auch in der Nacht vor der Debatte im Opernhaus schlugen Raketen in Charkiw ein, in Nürnbergs Partnerstadt.

Der Krieg, der so unvorstellbar schien, ist eine grausame Wahrheit geworden, die Sehnsucht nach Frieden wächst mit jedem Tag, den er andauert, und, nein, Mainstream war es nicht, was man im Opernhaus zu hören bekam. Ob man Wladimir Putin nicht doch besänftigen könne, das fragte eine andere ZuhörerIn, wenn er sich - vielleicht, warum



Der Alltag, seit fast elf Monaten: Kinder auf zerstörten Panzern (hier in Kiew). Das Schlimmste wäre ein Leben gewesen, das aufhört weiterzugehen - so formuliert es die Journalistin Ella Schindler. Der Krieg begann am 24. Februar 2022, seit fast elf Monaten wehrt sich die Ukraine gegen Russlands Armee.

auch immer und von wem - gekränkt gefühlt habe? Ob es nicht einen psychologischen Weg zum Frieden geben könne? Ob es überhaupt je wieder Frieden gibt? Es klang vor allem

Verzweiflung heraus, ein den wenigsten Menschen fremdes Gefühl.

Der Gluck-Saal im Opernhaus ist voll am Sonntagmittag, damit, sagt Moritz Florin, habe er nicht gerechnet, „das Interesse lässt

offenbar nicht nach“ - auch nicht mit dem Krieg als „neuer Realität“, wie es Ella Schindler ausdrückt, als „neuer Normalität“. Sie hat ihre ersten 16 Lebensjahre in der Ukraine verbracht, als Kind einer deutschstämmigen Familie, seit 1992 lebt sie in Deutschland. Nun, nach elf Monaten Krieg, sehe sie „nicht mehr ständig auf ihr Handy“, sagt sie, auf die Nachrichten aus der Ukraine.

Der Alltag Krieg? Als ein „Grundrauschen“, sagt Ella Schindler, empfinde sie das Leid ihrer Heimat, „aber das Schlimmste“, das sagt sie auch,

„wäre ein humanitärer Notstand gewesen - ein Leben, das aufhört weiterzugehen, wie wir es am 24. Februar 2022 befürchten mussten“. Sie hat Verwandte und viele Freunde in der Ukraine, „ich bewundere sie dafür, wie tapfer und pragmatisch sie jetzt ihr Leben führen“. Der Tod ist eine tägliche Bedrohung, „aber die Menschen feiern Geburtstage, heiraten, bekommen Kinder“. Sie leben.

Im Krieg. Mit dem Krieg - und ohne die Hoffnung auf ein baldiges Ende, wie Florin meint. „Die Ukraine wird nicht aufgeben“, sagt der Historiker, „und Putin lässt die Welt im Unklaren über seine Kriegsziele“. Ja, im Kleinen habe es Verhandlungen gegeben - das Getreide-Abkommen, den Austausch von Gefangenen -, aber „Putin spielt nach eigenen Regeln, und wir kennen sie nicht“, so drückt es Ella Schindler aus.

Darüber ist es „ein großer Krieg“ geworden, sagt Moritz Florin - zu den Ängsten gehört immer noch die, dieser Krieg könne noch weiter wachsen, noch größer werden, aber, darauf weist Florin hin, „Russland sind schon Grenzen aufgezeigt worden“ - mit dem weltweit unterstützten Widerstand der Ukraine. Auch er habe, sagt er, bei Debatten um Waffenlieferungen „manchmal Bauchschmerzen“, natürlich gebe es „eine Erinnerungsverantwortung gegenüber Russland“. Aber er sieht keine Analogien zum Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion 1941, „heute geht es um die Verteidigung eines Landes“. Waffen für die Ukraine: Niemand, sagt Florin, „tut das leichtfertig“, und - vor allem - „was würde ohne Waffenlieferungen passieren?“ „Soll sich die Ukraine erobert lassen, damit Frieden wird, Hauptsache Frieden, egal wie?“ So stellt Ella Schindler diese Frage.

Seit 1945 hatte es zuvor weltweit nur einen einzigen Eroberungskrieg gegeben, den Versuch eines Landes, ein anderes zu annektieren und es auszulöschen. Nach dem Überfall auf Kuwait stand der Irak der größten Antikriegscoalition seit dem Zweiten Weltkrieg gegenüber. Schon die weltweite Solidarität mit der Ukraine ist heute - auch - eine starke Friedensbotschaft; dass Waffen dazugehören könnten, musste unvorstellbar sein

in einer Welt, die auf eine lange Ära des Friedens hoffte, das erschien in Europa nicht mehr einmal naiv - bis zum 24. Februar 2022.

Für Ella Schindler war dieser Tag ein Albtraum, der größte Schock ihres Lebens. Sie ist eine sehr friedfertige, liebenswürdige Frau, wenn sie von der Dankbarkeit um Waffen spricht, klingt sie überhaupt nicht martialisch - vielleicht auch eher tapfer, pragmatisch, manchmal tut man sich schwer, Worte zu finden. Waffen: Sie nennt es die „politische Ebene“ neben der humanitären, neben jener Welle der Hilfsbereitschaft, die sich seit elf Monaten in Sach- und Lebensmittelspenden ausdrückt. „Niemand muss alles gut finden, was die Ukraine tut“, sagt sie, „man muss nicht Sympathie empfinden - aber doch Empathie.“

„Das Gefühl, nicht komplett machtlos zu sein“, gibt ihr Kraft, „Handlungsfähigkeit ist ein enorm hohes Gut“ - in Gesprächsrunden, bei der konkreten Hilfe im Partnerschaftsverein Charkiw-Nürnberg. Die Ukraine, sagt Moritz Florin, war für die große Mehrheit der Deutschen ein fremdes Land, über das die meisten Men-

schen sehr wenig wussten. Er selbst hat es, zuletzt 2019, als „ein Land im Aufbruch“ erlebt - jetzt kennt es die Welt als ein Land des Widerstands, mit dem sich Fragen und Ängste verbinden, aber auch: Hoffnungen, man spürt das alles im Gluck-Saal.

„Wir müssen den Versöhnungsprozess im Sinn behalten“, sagt Ella Schindler, auch wenn es „zu früh“ für diese Frage sei. „Natürlich sind nicht alle Menschen aus der russischen Föderation schlecht“, nur: Wer überfallen, vergewaltigt, ermordet wird, sagt sie, könne nicht zuerst „das Gute im Menschen sehen“. Die demokratischen Kräfte in Russland unterstützen, über Vermittler versuchen, Vertrauensebenen für Verhandlungen zu finden, das, meinen Schindler und Florin, könnten Vorstellungen sein - verbunden mit der offenen Frage, wie, eines Tages, ein Russland ohne Putin aussähe.

Ab Dienstag empfängt Nürnberg die Biofach, eine große Bio-Messe. Die Ukraine wird vertreten sein, auch mit Beeren aus Charkiw. Stellen Sie sich das vor, sagt Ella Schindler, mitten im Krieg züchten sie Bio-Beeren. Sie lächelt. Die Ukraine lebt.

Die Menschen feiern, heiraten und bekommen Kinder

offenbar nicht nach“ - auch nicht mit dem Krieg als „neuer Realität“, wie es Ella Schindler ausdrückt, als „neuer Normalität“. Sie hat ihre ersten 16 Lebensjahre in der Ukraine verbracht, als Kind einer deutschstämmigen Familie, seit 1992 lebt sie in Deutschland. Nun, nach elf Monaten Krieg, sehe sie „nicht mehr ständig auf ihr Handy“, sagt sie, auf die Nachrichten aus der Ukraine.

Der Alltag Krieg? Als ein „Grundrauschen“, sagt Ella Schindler, empfinde sie das Leid ihrer Heimat, „aber das Schlimmste“, das sagt sie auch,

ANGSTFORSCHER

Putin setzt auf den Gewöhnungseffekt

Im Ukraine-Krieg spielt nach Einschätzung des Psychologen Jürgen Margraf ein **Gewöhnungseffekt im Westen** dem russischen Präsidenten Wladimir Putin in die Hände.

„Als die russischen Truppen vor einem Jahr in die Ukraine vorrückten und die ersten Raketen einschlugen, waren wir alle **schockiert**“, sagt der Leiter des Forschungs- und Behandlungszentrums für Psychische Gesundheit an der Universität Bochum. Inzwischen sei jedoch fast schon **Nor-**

malität eingeleitet. Der Angstforscher verwies auf die stark zurückgegangenen Einschaltquoten für Sondersendungen, die auch viel weniger angeboten würden. **Gewöhnung gehe immer mit nachlassendem Interesse einher.** „Viele Leute sagen ja: ‚Ich kann das mit der Ukraine langsam wirklich nicht mehr hören!‘“

Man dürfe vermuten, **dass Putin dieser Effekt bewusst sei.** Möglicherweise spekuliere er auf das nachlassende Inter-

esse westlicher Wähler. Es sei schwer, aber sicher nicht unmöglich, dagegen anzugehen. „Putin legt ein klassisches **Bully-Verhalten** an den Tag. Ein Bully (=Tyrann) kann nur durch Stärke eingegrenzt werden - wahrgenommene Schwäche ist für ihn eine weitere Ermunterung zur Eskalation. Das müssen wir uns immer wieder klarmachen: **Wenn wir uns diesem Bully nicht entschlossen entgegenstellen, macht der immer weiter.**“ dpa



Diskussion im vollen Gluck-Saal des Nürnberger Opernhauses: Redakteurin Ella Schindler und Historiker Moritz Florin.